

Eine bestimmte Literaturgattung...

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE BESTIMMTE LITERATURGATTUNG . . .

Es regnete am Abend, eine interessante Zeitung war nicht mehr aufzutreiben, einen Bahnhof gab es nicht — die kleine Stadt war ein wenig vergessen worden vom Schicksal, und der einzige Kiosk in der Hauptgasse schloss schon um 8 Uhr. Mit einem stummen und mürrischen Hotelier «Kreuz sieben» oder etwas Aehnliches spielen, versprach mir nicht das geringste Vergnügen, und so gut ein Glas Bier schmecken mag, allein davor zu sitzen, zog mich ebenfalls nicht sonderlich an.

«Haben Sie etwas zum Lesen?» fragte ich meinen Wirt.

Der sagte nichts, hob die Hand, bat mich auf diese Weise ihm zu folgen. Er führte mich vor einen Schrank, der im Vestibül stand. Er war bis obenhin angefüllt mit . . . Kriminalromanen. Mein einziger Lesestoff, sagte er, wenn man so eine Saison hinter sich hat — dann braucht man etwas für die Nerven. Er händigte mir zwei Lieblingsbücher aus und hatte wohl das Gefühl, das Maximum für einen einsamen Gast getan zu haben.

Ich gestehe, dass ich nicht zu der weitverbreiteten Leserschicht von Kriminal- und Detektivgeschichten gehöre, von einigen sehr guten Ausnahmen dieser Gattung abgesehen. Was wollen Sie: ich werde gelegentlich von der Schlaflosigkeit heimgesucht, ich las, ich folgte dem Abenteuer eines hartgesottenen Detektivs, der jeden Augenblick seine Pfeife wieder anzündete und im übrigen eine unerhört hohe Meinung von seinem Chef hatte. Zum Teufel, die Welt ist voller Spione, obskurer Zwischenhändler, die unter der Maske biederer Kaufleute — zum Beispiel «Zwirnfaden en gros» oder «Funk-AG.» — kein Geschäft unter ein paar Millionen tätigen. Das Risiko ist gross; denn die smarten oder grimmigen oder eleganten Wächter der Gesellschaft — Jim Smith geheissen oder gar mit dem biedereren Schweizernamen Walder behaftet — sind ihnen ewig auf den Fersen. Um sie vom Halse zu halten, werden hundert hinterhältige Fallen ersonnen — manchmal fällt selbst der schlaueste und Sherlock Holmes ähnlichste De-

tektiv rasselnd hinein — was wieder die Aufstellung einer Leibgarde oder «Bande» bedingt.

Die Nacht in einem einsamen Hotel, besonders nach zwölf, wird beim Lesen solcher zwielichtiger Begebenheiten langsam ungeheuerlich. Zweimal glaubte ich einen tappenden Schritt vor meiner Tür zu vernehmen, dann wieder war es mir, als operierte man in einem oberen Gelass über mir auf geheimnisvolle Weise. War das noch der Wind oder eine leise beschwörende Stimme? Wenn der Hotelier unter dem Eindruck seiner «Helden» nun selbst zu einer obskuren Figur geworden war und nicht abstand, gelegentlich einen einsamen Gast umzubringen? Umzubringen, sprechen wir es offen aus, denn in dem Roman, den ich «zwischen den Zähnen hatte, wimmelte es von solchen Umgebrachten. Bisher hatte ich schon fünf Opfer gezählt. Ich fand es ratsam, mich zu sichern, suchte nach einem harten Gegenstand . . . und stiess dabei auf eine Feile in meinem Nachtschrank, ein Umstand, der meine Nervosität erhöhte. Immerhin, man kann nicht Stunden mit dem Abhören von verdächtigen Geräuschen verbringen, und daher nahm ich mit Heldenmut wieder die Lektüre meines Romanes auf. Er wurde langsam unwahrscheinlich. Ganz entschieden wurde hier zuviel umgebracht. Auf Seite zweihundertelf begann ein zähneknirschender Kampf in einer dunklen Hafengasse. Ich zitiere den Autor dieses Romans — und ich schwöre, kein Wörtchen hinzuzufügen:

«Der andere griff nun seinerseits an. Seine Kinnhaken hatten Klasse. Einer wurde mit solcher Wucht lanciert, dass Chabonis der Atem in der Bauchhöhle weggeblasen wurde. Aber er hatte nicht genügt, um ihn zu vernichten. Chabonis skizzierte eine elegante Pirouette in der Luft und holte dann zu einem furchtbaren Schlag aus, den den Kinnbacken seines Gegners unmittelbar zu Pulver machte. Der Mann stürzte und gab keinen Laut mehr von sich. Schon aber war dem Unermüdlchen eine zweite Figur wie ein Tiger auf den Rücken gesprungen. Chabonis rast mit dieser Last im nächsten Augenblick rückwärts gegen das Geländer der Brücke und zerbrach ihm die Knochen wie Holz in einem Sack . . .»

Soviel «Roman» erlöste mich, ich konnte nicht anders: ich musste in tiefer Nacht laut herauslachen und mochte nun meinerseits dem Hotelier in seinem Bett die Haare sträuben machen.

Man sieht, dass eine bestimmte Literaturgattung, wenn sie den Bogen überspannt, selbst heilsame therapeutische Wirkung zu erzielen vermag!



*Vorsicht
ist das bessere Teil
der Tapferkeit*

Photo H. P. Roth